

Falk Eisermann

Zu den Reichweiten des frühesten Buchdrucks

Eine Problemstellung¹

Weiter hilft es, die Kraft, den Einfluß und die Folgen der Erfindungen zu beachten; die tritt am klarsten bei jenen dreien hervor, die im Altertum unbekannt waren, und deren Anfänge, wenn gleich sie in der neueren Zeit liegen, doch dunkel und ruhmlos sind: die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und der Kompaß. Diese drei haben nämlich die Gestalt und das Antlitz der Dinge auf der Erde verändert.

Francis Bacon, «Novum Organum» (1620)²

1

Dunkel und ruhmlos mögen die Anfänge des Buchdrucks gewesen sein, unbeobachtet blieben sie nicht. Vom Frankfurter Reichstag im Oktober 1454 wusste Enea Silvio Piccolomini über einen *vir mirabilis* zu berichten, der ihn sehr beeindruckt haben muss.³ Die wichtigste Nachricht zu dem Anonymus fasste Enea sechs Monate später, am 12. März 1455, in einem Brief aus Wiener Neustadt an Kardinal Juan de Carvajal folgendermaßen zusammen: Der Mann habe in Frankfurt Quinternionen verschiedener Bibeldbücher zur Schau gestellt, die ganz gleichmäßig, in sauberer und korrekter Schrift ausgeführt waren; er, Enea, habe mit eigenen Augen einige lose Blätter dieser Lagen gesehen, weitere Teile der Bibel seien an den Kaiserhof gebracht worden. 158 oder gar 180 Exemplare des Buchs seien fertiggestellt, doch bezweifle er, eines davon für Carvajal besorgen zu können, denn alle Exemplare seien bereits vor der Vollendung verkauft gewesen. Wir wissen nicht, um wen es sich bei jenem *vir mirabilis* gehandelt haben mag: um Johannes Gutenberg selbst, seinen Kompagnon Johannes Fust oder um Peter Schöffer? Auch geht aus dem Brief – anders als gemeinhin angenommen

¹ Gewidmet sei dieser Beitrag dem Andenken an meinen Göttinger Lehrer, Münsteraner Chef und Berliner Freund Volker Honemann (*19.9.1943, †28.1.2017), dessen einschlägiger Vortrag „On Literary Success in the Middle Ages“ (Oxford 1994) leider ungedruckt geblieben ist.

² Francis Bacon: Neues Organon. Lateinisch-deutsch. Hg. und mit einer Einleitung von WOLFGANG KROHN. Band 1. Hamburg 1990 (Philosophische Bibliothek. Band 400), S. 270, hier zitiert nach ANJA HILL-ZENK und FELIX SPRANG: Kontinentaleuropäisch-englischer Wissenstransfer und das gedruckte Buch in der englischen Renaissance. In: Innovation durch Wissenstransfer in der Frühen Neuzeit. Hgg. von JOHANN ANSELM STEIGER u.a. Amsterdam/New York 2010 (Chloe. Band 41), S. 209–248, zit. S. 224.

³ Vgl. ERICH MEUTHEN: Ein neues frühes Quellenzeugnis (zu Oktober 1454?) für den ältesten Bibeldruck. Enea Silvio Piccolomini am 12. März 1455 aus Wiener Neustadt an Kardinal Juan de Carvajal. Gutenberg-Jahrbuch 1982, S. 108–118. Wichtige Nachträge und Korrekturen, denen ich hier folge, bei MARTIN DAVIES: Juan de Carvajal and Early Printing: The 42-line Bible and the Sweynheim and Pannartz Aquinas. The Library 6th ser. 18 (1996), S. 193–215.

wird – nicht hervor, dass Enea dem Mann persönlich begegnete; wahrscheinlicher ist, dass glaubwürdige Informanten ihm von dieser Person und ihren Errungenschaften berichtet hatten. Gleichwohl ist sein Brief eine aus gutem Grund vielzitierte, mehrmals edierte und übersetzte und in ihrer Bedeutung nicht zu überschätzende Quelle. Knapp 25 Jahre nach dem Ereignis wurde sie bereits in einer von Eneas frühen gedruckten Briefsammlungen erstmals publiziert, jedoch erst 1982 in die Gutenbergforschung eingeführt.⁴ Heute gilt sie als die früheste sekundäre Quelle zur Erfindung des Buchdrucks und als ein wesentlicher Datierungsanhalt für die Entstehungsumstände der Gutenberg-Bibel.⁵ Und freilich enthält der Brief des späteren Papstes mit der Bemerkung über die Auflagenhöhe und über die Nachfrage nach diesem neuartigen Werk einen ersten Hinweis auf die Reichweiten des frühesten Buchdrucks.

Die Virulenz der Frage nach den Reichweiten des frühesten Buchdrucks zeigt sich erst recht, wenn auch in anderer Ausprägung, an einem Ereignis, das bald nach dem Ende des Inkunabelzeitalters stattfand. Am 22. Juni 1509 versammelten sich in Nürnberg einige der Urheber des größten Druckunternehmens des 15. Jahrhunderts, namentlich Sebald Schreyer, Lazarus Holzschuher, Sebastian Kammermeister und Michael Wolgemut, um eine Endabrechnung über Druck und Verkauf der im Jahr 1493 zunächst in lateinischer und dann auch in deutscher Sprache erschienenen «Schedelschen Weltchronik» aufzusetzen.⁶ Aus über 30 Orten lagen ihnen Vertriebs- und Lagerdaten vor, und die Rechnung zählt mehr als 1100 Exemplare der Chronik auf. Die meisten davon waren indes unverkauft geblieben, weil der Vertrieb laienhaft organisiert und nach dem Erscheinen der neu formatierten Augsburgischer Raub- bzw. Nachdrucke von 1496 und 1500 weitgehend zusammengebrochen war.⁷ So geriet das ambitionierteste Großprojekt der deutschen Inkunabelzeit aus merkantiler Sicht zu einem grandiosen Flop. Die 1509 aufgesetzte, detaillierte Abrechnung jedoch stellt, wie der Piccolominibrief, eine bedeutende Quelle für eine zukünftige Belegsammlung zu den Reichweiten des frühesten Buchdrucks dar.

Von Gutenberg zu Hartmann Schedel: Die Episoden um die berühmtesten Drucke des 15. Jahrhunderts habe ich ausgewählt, weil das Schreiben Enea Silvios und die

⁴ Vgl. DAVIES: Carvajal (wie Anm. 3), S. 195. Erstdruck des Briefs in: Enea Silvio Piccolomini, «Epistolarum saecularium et pontificalium». [Köln: Arnold ter Hoernen, um 1480] (GW M33663). – GW: Gesamtkatalog der Wiegendrucke. 2. Aufl. Band 1–7 Stuttgart/New York 1968. Band. 8ff. Stuttgart u.a. 1978ff. Zitiert als GW + Nummer für die im gedruckten GW erschienenen Beschreibungen. GW + M-Nummer bzw. GW-Nummern mit nachgestelltem Großbuchstaben „N“ markieren Druckbeschreibungen, die vorerst nur in der Datenbank www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de enthalten sind.

⁵ GW 4201.

⁶ Vgl. PETER ZAHN: Die Endabrechnung über den Druck der Schedelschen Weltchronik (1493) vom 22. Juni 1509. Text und Analyse. Gutenberg-Jahrbuch 1991, S. 177–213.

⁷ GW M40784 und M40796 (Nürnberger Ausgaben); M40779, M40782 und M40786 (Augsburger Nachdrucke). Vgl. zuletzt CHRISTOPH RESKE: Die Produktion der Schedelschen Weltchronik in Nürnberg – The Production of Schedel's Nuremberg Chronicle. Wiesbaden 2000 (Mainzer Studien zur Buchwissenschaft. Band 10); BERND POSSELT: Konzeption und Kompilation der Schedelschen Weltchronik. Wiesbaden 2015 (MGH Schriften. Band 71).

Abrechnung zur Schedelchronik die gesamte Inkunabelzeit überspannen und zu den Kernfragen meines Beitrags hinführen. Diese Fragen lauten: Lässt sich der Begriff der Reichweite mit methodischem und inhaltlichem Gewinn auf die Überlieferung des frühesten Buchdrucks anwenden? Und: Welches Instrumentarium wird benötigt, um geographische, kulturelle, literarische, ökonomische, sozial- und bildungsgeschichtliche Reichweiten, Rezeptionen und Implikationen des Buchdrucks einzuschätzen, vielleicht sogar zu messen und kritisch zu beurteilen?

Als Inkunabelkundler beschäftigen mich vorrangig Probleme der Beschreibung und Interpretation konkreter Überlieferungsbefunde und der adäquaten analytisch-deskriptiven Terminologie. Zwischen der Inkunabelforschung auf der einen Seite und der Anwendung und Auswertung ihrer Ergebnisse durch ihre Hauptnutzerkreise, vornehmlich die Vertreterinnen und Vertreter der akademischen Philologien und der geschichtswissenschaftlichen Fächer, besteht indes ein gewisses Kommunikationsproblem, das zu mildern auch ein Anliegen des vorliegenden Beitrags ist. Vereinfacht gesagt ist dieser als Plädoyer für eine differenzierte überlieferungsgeschichtliche Betrachtungsweise bei der Analyse von frühen Drucken zu verstehen. Zur Verdeutlichung sollen zunächst einige terminologische Probleme angesprochen werden (2.), um dann einen Katalog konkreter Kategorien zur genaueren Feststellung der Reichweiten früher Drucke vorzuschlagen (3.) und zuletzt einen methodischen Ausblick zu wagen (4.).

2

Bei der wissenschaftlichen (und viel mehr noch bei der populärwissenschaftlichen) Darstellung medien- und literarhistorischer Prozesse und bei Analysen von Inkunabeln und auffälligen textuellen und buchgestalterischen Phänomenen der Inkunabelzeit werden in geradezu reflexhafter Regelmäßigkeit bestimmte Schlagwörter und pauschalisierende Beschreibungskategorien verwendet. Das bekannteste Schlagwort ist wohl das von der Medienrevolution der Gutenbergzeit.⁸ Der Gebrauch dieses Stereotyps speist sich zu einem erheblichen Teil aus außerfachlichen Erwägungen, doch will ich an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Aber auch in fachspezifischen Diskursen erweist sich die Verwendung des Begriffs oftmals als eine weitgehend der

⁸ Nur einige Beispiele: Gutenberg aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. 14. April – 3. Oktober 2000. Hg. von der Stadt Mainz. Mainz 2000; ANDREAS WÜRLER: Medien in der frühen Neuzeit. München 2009 (Enzyklopädie deutscher Geschichte. Band 85), Kap. „Medienrevolutionen des 15. Jahrhunderts“ (S. 7–16); HEINZ SIEBURG: Gutenberg als Medienrevolution. In: Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität. Hg. von GEORG MEIN und HEINZ SIEBURG. Bielefeld 2011 (Literalität und Liminalität. Band 4), S. 99–114; BERND ROECK: Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance. München 2017, Kap. 24: „Medienrevolution“.

adäquaten Kontextualisierung entbehrende Retroprojektion. Typisch ist etwa die folgende Charakterisierung der vermeintlichen Medienrevolution des 15. Jahrhunderts: „Durch ihre massenhafte Vervielfältigung erlangten Bilder und Texte nicht nur eine völlig neue geographische und soziale Reichweite; sie fanden auch zu neuen Text-Bild-Medien wie dem illustrierten Flugblatt und bimedialen Gattungen wie dem Emblem zusammen“.⁹ Das ist sowohl terminologisch, etwa in dem für das 15. Jahrhundert anachronistischen Adjektiv „massenhafte“, als auch von den Mediengattungen her – Stichwort „Emblem“ – aus der Perspektive des 17. Jahrhunderts gedacht und trägt den Realitäten der Inkunabelzeit keine Rechnung.¹⁰ Die Erwähnung des illustrierten Flugblatts weist auf eine in der Forschung häufig anzutreffende Überschätzung dieses Mediums für den fraglichen Zeitraum.¹¹ Will man dem 15. Jahrhundert partout eine medial hervorgerufene Bilderflut konzederen, so darf man den Tsunami von Texten, von oftmals ganz bilderlosen Texten, den der Buchdruck hervorbrachte, nicht unerwähnt lassen und vor allem nicht ohne angemessen differenzierende Perspektive betrachten. Als text- und überlieferungsgestützt operierende Disziplin hat die Inkunabelkunde den Begriff der Medienrevolution niemals mit demselben Enthusiasmus aufgegriffen, der bis heute im Feuilleton und in Teilen der kulturalistischen Forschung anzutreffen ist.¹² Anlässlich des 550. Todestages von Johannes Gutenberg haben im Jahr 2018 eine Reihe von Jubiläumsfeierlichkeiten stattgefunden, bei denen – allen Warnungen zum Trotz – der unreflektierte, von den überlieferungsgeschichtlichen Fakten nicht gestützte Gebrauch des Begriffs der Medienrevolution erneut eine Rolle gespielt hat. Es geht aber nicht an, dass das längst als obsolet erkannte Schlagwort in seriösen fachwissenschaftlichen Studien weiterhin unbekümmerte Verwendung findet.

Ein anderer problematischer Topos, der für unseren Zusammenhang von Belang ist, ist die in der Nachfolge von ELIZABETH EISENSTEIN hartnäckig propagierte ‚Sta-

9 BIRGIT EMICH: Bildlichkeit und Intermedialität in der Frühen Neuzeit. Eine interdisziplinäre Spurensuche. *Zeitschrift für Historische Forschung* 35 (2008), S. 31–56, zit. S. 51.

10 Zu den Auflagenhöhen und zur Verbreitung von frühen Einblattgedrucken vgl. FALK EISERMANN: Fifty Thousand Veronicas. Print Runs of Broadsheets in the Fifteenth and Early Sixteenth Centuries. In: *Broadsheets. Single-Sheet Publishing in the First Age of Print*. Hg. von ANDREW PETTEGREE. Leiden/Boston 2017 (Library of the Written Word. Band 60), S. 76–113.

11 Vgl. FALK EISERMANN: Mixing Pop and Politics: Origins, Transmission, and Readers of Illustrated Broad-sides in Fifteenth-Century Germany. In: *Incunabula and their Readers. Printing, Selling and Using Books in the Fifteenth Century*. Hg. von KRISTIAN JENSEN. London 2003, S. 159–177, 266–271.

12 Vgl. FRIEDER SCHANZE: Der Buchdruck eine Medienrevolution? In: *Mittelalter und frühe Neuzeit. Übergänge, Umbrüche und Neuansätze*. Hg. von WALTER HAUG. Tübingen 1999 (Fortuna Vitrea. Band 16), S. 286–311; FALK EISERMANN: Bevor die Blätter fliegen lernten. Buchdruck, politische Kommunikation und die ‚Medienrevolution‘ des 15. Jahrhunderts. In: *Medien der Kommunikation im Mittelalter*. Hg. von KARL-HEINZ SPIESS. Stuttgart 2003 (Beiträge zur Kommunikationsgeschichte. Band 15), S. 289–320.

bilität des gedruckten Textes‘.¹³ Diese Vorstellung wurde wohl als Gegensatz zu einer kategorial angenommenen Instabilität nichtgedruckter Texte installiert und wird in der Forschung unverdrossen nachgeplaudert. Indes beruht sie nicht auf empirisch erhobenen und nachvollziehbaren Befunden, sondern stellt ein pauschalisierendes Vorurteil dar, weil sie den vielfach dokumentierten Sachverhalt übersieht, dass die Drucklegung einer bestimmten Schrift keineswegs sogleich und allerorten eine autoritative Textgestalt nach sich gezogen hat. Im Gegenteil: Der Buchdruck hat nicht bewirkt, dass alle von ihm erfassten Texte in irgendwie genormter, einheitlicher Gestalt in der Fläche reproduziert wurden. „Einer Überprüfung am Gegenstand hält die These von einer vermeintlichen Zweiteilung von den varianten Handschriften des Mittelalters und den festen Drucken der Neuzeit nicht stand“.¹⁴ Die Verfechter der Stabilitätsthese nehmen aber die Vielfalt der Überlieferungsgeschichten des 15. und 16. Jahrhunderts und der Ergebnisse, die ihre These widerlegen, kaum zur Kenntnis. Schon die minutiös erforschte textliche Varianz der erhaltenen Exemplare der Gutenbergbibel würde ihnen zu denken geben.¹⁵ Bekannte und weniger bekannte Beispiele textlicher Instabilitäten im frühesten Buchdruck lassen sich in großer Zahl anführen. Nur einige: In Guillaume Fichets Ausgabe von Kardinal Bessarions «Epistolae et orationes» aus dem April 1471 wurden Exemplare für verschiedene weltliche und geistliche Herrscher jeweils mit individuellen handschriftlichen wie gedruckten Widmungen versehen.¹⁶ Für die Überlieferung der «Consolatio Philosophiae» in Handschriften wie Drucken wurde kürzlich festgestellt, „dass die Texttradition (...) in der mittelalterlichen Latinität und den volkssprachigen Literaturen in immer neuen Aneignungs-, Übertragungs- und Vermittlungsansätzen dauerhaft präsent gehalten werden konnte“.¹⁷ Unter den drei Dutzend Inkunabelausgaben von Werner Rolevincks

13 ELIZABETH EISENSTEIN: *The Printing Press as an Agent of Change. Communications and Cultural Transformations in Early-Modern Europe*. Cambridge u.a. 1979. Zur kontroversen Diskussion – die in der deutschen Forschung nicht angekommen ist – vgl. vor allem ANTHONY GRAFTON u.a.: *How Revolutionary was the Print Reformation?* *American Historical Review* 107 (2002) AHR Forum, S. 84–128.

14 SEBASTIAN SPETH: (Para-)Textuelle Werkrevision. Konsequenzen einer Literaturgeschichte als Überlieferungsgeschichte. *Editio* 30 (2016), S. 53–70, zit. S. 61. Eine gründliche Erledigung des Mythos von der textlichen Stabilität bei CRAIG KALLENDORF: *The Protean Virgil. Material Form and the Reception of the Classics*. Oxford 2015, S. 10–21.

15 Vgl. PAUL NEEDHAM: *The Text of the Gutenberg Bible*. In: *Trasmissione dei testi a stampa nel periodo moderno II: Seminario internazionale Roma – Viterbo, 27 – 29 giugno 1985*. Hg. von GIOVANNI CRAPULLI. Rom 1984, S. 43–84.

16 GW 4184. Vgl. MARGARET MESERVE: *Patronage and Propaganda at the First Paris Press: Guillaume Fichet and the First Edition of Bessarion's «Orations against the Turks»*. *Papers of the Bibliographical Society of America* 97 (2003) S. 521–588.

17 MANFRED EIKELMANN und ARNE SCHUMACHER: *Paratexte in der Klassiker-Rezeption – Zum experimentellen Textstatus der spätmittelalterlichen deutschen Übersetzungen der Consolatio Philosophiae des Boethius*. In: *Historische Sprachwissenschaft als philologische Kulturwissenschaft. Festschrift für Franz Lebsanft zum 60. Geburtstag*. Hg. von MICHAEL BERNSSEN u.a. Göttingen 2015, S. 545–564, zit. S. 545.

«Fasciculus temporum» – vom besten Kenner der Materie charakterisiert als „ein ungeheurer Erfolg (...), wohl einer der größten der frühen Buchdruckgeschichte“¹⁸ – stimmen in Text wie Illustrationen keine zwei Ausgaben genau miteinander überein, doch wurde bisher nicht der Versuch gewagt, die Überlieferungsgeschichtliche Komplexität dieses nun in der Tat massenhaft überlieferten und mit einem besonderen Reichweitenprofil aufwartenden Werks umfassend darzustellen. Ähnliches gilt für Poggios «Facetiae», deren Drucke in einer ganzen Reihe von sehr unterschiedlichen Redaktionsstufen vorliegen.¹⁹ Die Beispiele ließen sich fast beliebig vermehren; auf einen besonders auffälligen Beleg textlicher Instabilität im frühesten Buchdruck, die «Revelationes» der Birgitta von Schweden, gehe ich noch ein.

Diese und viele andere Titel zeigen innerhalb der frühen Drucküberlieferung multiple, differenzierte, komplexe, auch widersprüchliche Prozesse von Textdynamik und Varianz, angesichts derer jede Hoffnung auf eine umfassende textliche Stabilität, die diesen Namen verdient, aufzugeben ist. So lässt sich entgegen landläufiger Annahmen im frühen Buchdruck das Fortleben traditioneller Überlieferungsgeschichtlicher Abläufe aus der Handschriftenzeit beobachten, bis hinunter auf die Ebene des Einzelexemplars. Die beharrlich als Faktum präsupponierte ‚Stabilität des gedruckten Textes‘ erweist sich bei genauem Hinsehen als eine Chimäre, eine Simplifikation, die auf Unkenntnis der Vielschichtigkeit textueller Wandlungsprozesse im frühen Buchdruck beruht und letzten Endes auf das Engste mit der Wunschvorstellung von einer durch den Buchdruck ausgelösten medialen Revolution verbunden erscheint. Aber es ist offenkundig, dass die Überlieferungsgeschichtlichen Realitäten des frühen Druckzeitalters noch immer auf unzureichender Methoden- und Materialbasis diskutiert werden. Das Operieren mit solchen Stereotypen bedeutet letztlich nichts anderes als eine Kapitulation vor der unüberschaubaren Menge an Material, das für eine adäquate Analyse der vielen Textgeschichten der Inkunabelzeit heranzuziehen wäre.

Ausgangs- und Kristallisationspunkt meiner Überlegungen zur Reichweite gedruckter Texte im späten Mittelalter waren aber nicht vorrangig Begriffe wie ‚Medienrevolution‘ oder ‚Stabilität‘, obwohl auch sie eng mit unserem Thema verbunden sind, sondern der ähnlich schwierige Begriff des Erfolgs. Er spielt in der Forschung eine wichtige, allerdings eher klandestine Rolle, erfreut sich regen, oft ganz beiläufigen Gebrauchs, kommt aber nur selten mit definitorischen Vorklärungen daher. Nach meinem Eindruck können die Begriffe ‚Erfolg‘ und ‚Reichweite‘ bei kontextuell fundierter und Überlieferungsgeschichtlich argumentierender Beweisfüh-

¹⁸ PETER JOHANEK: Geschichtsüberlieferung und ihre Medien in der Gesellschaft des späten Mittelalters. In: Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur. Hgg. von CHRISTEL MEIER u.a. München 2002 (Münstersche Mittelalter-Schriften. Band 79), S. 339–357, zit. S. 356.

¹⁹ Vgl. LOTTE HELLINGA: Texts in Transit. Manuscript to Proof and Print in the Fifteenth Century. Leiden/Boston 2014 (Library of the Written Word. Band 38), Kap. 6 „Poggio’s *Facetiae* in Print“ (S. 168–200).

rung zwar brauchbare Interpretationskategorien für die Historiographie des frühen Druckzeitalters abgeben. Zumindest der Erfolgsbegriff aber wird bislang zu plakativ, zu beliebig verwendet – der Begriff der Reichweite, soweit ich sehe, noch kaum. Das liegt daran, dass kein methodisches Instrumentarium zur Messung von Erfolgen oder Reichweiten bestimmter Autoren und Texte existiert.

Man muss nicht lange nach einschlägigen Titeln suchen, die sich des Erfolgsbegriffs bedienen.²⁰ Neben literarhistorischen liegen auch bibliographische und bibliometrische Arbeiten vor, die den Begriff im Titel führen.²¹ Aus demselben Wortfeld stammen Termini wie „Massenmedium“, „Bestseller“, „Verkaufs-“ oder „Überlieferungsschlager“ und das ubiquitäre Epitheton „populär“.²² Die Verwendung solcher Etiketten mag bei der Lektüre der jeweiligen Beiträge nachvollziehbar sein oder auch nicht. Ich bin indes überzeugt davon, dass sie vorrangig eine rhetorische Strategie darstellt, mittels derer Autorinnen und Autoren der unterschiedlichsten Fächer ihre eigenen Forschungsinteressen intrinsisch zu begründen und aufzuwerten versuchen. Mit Definitionen, Abgrenzungen, Begründungen und Problematisierungen mögen sich dabei nur Wenige aufhalten.²³ Die verwendeten Termini müssen freilich einer

20 HANS-JOACHIM KOPPITZ: Zum Erfolg verurteilt. Auswirkungen der Erfindung des Buchdrucks auf die Überlieferung deutscher Texte bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Gutenberg-Jahrbuch 1980, S. 67–78; ANNELIESE SCHMITT: Literarische und verlegerische Bucherfolge im ersten Jahrhundert nach der Erfindung der Buchdruckerkunst. Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte 31 (1988), S. 147–170.

21 WILLEM HEIJTING: Success in Numbers: a Bibliometric Analysis of the Publications of Gheraert Leeu. Quaerendo 29 (1999) S. 275–296.

22 Etwa THOMAS E. MARSTON: An Early English Bestseller. Yale University Library Gazette 46 Nr. 2 (1971) S. 86–88; ANNELIESE SCHMITT: Möglichkeiten der Verbreitung und Wirkung populärer deutschsprachiger Literatur im 15. Jahrhundert. In: Zur Arbeit mit dem Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Vorträge der Internationalen Fachtagung vom 26. bis 30. November 1979 in Berlin. Berlin 1989 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek. Band 9), S. 119–126; KEITH WHINNOM: The Problem of the 'Best-Seller' in Spanish Golden-Age Literature. In: Ders.: Medieval and Renaissance Spanish Literature. Selected Essays. Hgg. von ALAN W. DEYERMOND u.a. Exeter 1994, S. 159–175; Jana Jürgs: „Bestseller“ ihrer Zeit. Zur Bedeutung katechetischer Literatur für die laikale (Lese-)Kultur im Spätmittelalter. Niederdeutsches Wort 47/48 (2007/2008) S. 207–219; JACOB KLINGNER: ‚Der Traum‘– ein Überlieferungsschlager? Überlieferungsgeschichtliche Beobachtungen zu einer ‚populären‘ Minnerede des 15. Jahrhunderts. In: Triviale Minne? Konventionalität und Trivialisierung in spätmittelalterlichen Minnereden. Hgg. von LUDGER LIEB und OTTO NEUDECK. Berlin/New York 2006 (Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte. Band 40 [274]), S. 91–118. Ausgeklammert bleiben muss im vorliegenden Beitrag die Frage nach der epochenübergreifenden Verbreitung bestimmter Texte. Vgl. z. B. ANNE SIMON: Framing the Dame: Text and Image in 'Der Ritter vom Turn'. Oxford German Studies 30 (2001) S. 52–79, hier S. 56: „Der Ritter vom Turn was a popular work which retained its appeal for two hundred years: by 1682 the German version had appeared in twelve further editions [neben der Erstausgabe Basel 1494, F.E.], including two incunabula printed in Augsburg, one of the centres of early publishing, especially of popular prose literature.“

23 KLINGNER: ‚Der Traum‘ (wie Anm. 22) ist einer der wenigen Beiträge, die eine reflektierte und kritische Behandlung des Erfolgsbegriffs in Bezug auf handschriftlich wie gedruckt überlieferte Texte des späten Mittelalters bieten. Daneben ist hinzuweisen auf die differenzierten Beobachtungen von

kritischen Prüfung unterzogen werden und standhalten, zumal wenn sie zentrale Interpretationskategorien betreffen, über deren Bedeutung und Bezeichnungspotential Klarheit herrschen muss. Selbst ein harmlos erscheinender Begriff wie ‚Erfolg‘ eröffnet ein weites Konnotationsfeld, auf dem man sich nur sicher bewegen kann, wenn erläutert wird, was denn mit der Verwendung des Begriffs eigentlich beschrieben werden soll.

Die Problematik des Erfolgsbegriffs lässt sich an vielen Beispielen darlegen. Ich wähle zunächst einen speziellen und sehr markanten Überlieferungsbefund aus dem vieldiskutierten Bereich des spätmittelalterlichen volkssprachigen Prosaromans. In der Offizin des umtriebigen Antwerpener Druckers Gerard Leeu erschienen zwischen 1487 und 1492 insgesamt fünf Ausgaben des Prosaromans «Paris und Vienne».²⁴ Im GW liest man zur Gesamtüberlieferung dieses Textes unter anderem: „Die in ganz Europa erfolgreiche Prosaerzählung entstand in der 2. Hälfte des 14. Jhs. (...) Eine Versfassung in ottava rima, die sehr erfolgreich wurde, entstand im 16. Jh.“²⁵ An einen solchen Überlieferungserfolg versuchte Leeu mit einem ungewöhnlichen, Sprachgrenzen überschreitenden Publikationsprogramm anzuschließen. Im Mai 1487 brachte er zunächst den französischen Originaltext heraus, bereits vier Tage später eine niederländische und im Jahr darauf eine niederdeutsche Übersetzung.²⁶ Um 1491/92 folgte eine weitere niederländische Ausgabe, am 23. Juni 1492 publizierte Leeu schließlich einen Nachdruck von William Caxtons zuerst 1485 erschienener englischer Fassung.

Das sieht zunächst nach einem internationalen ‚Verkaufsschlager‘ aus, der in dieser konzentrierten Form in der Inkunabelzeit ohne Parallele zu sein scheint. Dennoch gibt es Gründe, an einem durchschlagenden Erfolg von Leeus ambitioniertem Projekt zu zweifeln. Im Kontext und bei nüchterner Betrachtung der Überlieferungsrealitäten stößt man nämlich auf verschiedene Faktoren, die eher nicht auf eine allzu enthusiastische Rezeption der Leeuschen Ausgaben hindeuten: Keine von ihnen – mit Ausnahme der niederländischen, aber in verändertem Format und Layout und unter starker Reduktion des Ausstattungsniveaus²⁷ – hat einen Nachdruck erfahren. Die niederdeutsche Tradition beginnt und endet mit Leeu, auch in England kam es bis 1500 zu keiner Nachauflage. Die späteren französischen Ausgaben von «Paris und Vienne» nahmen Leeus Layoutschema nicht an, orientierten sich vielmehr an den älteren französischen Drucken.²⁸ Das von Leeu für alle Editionen gewählte Folioformat und der reichhaltige Holzschnittzyklus resultierten in großen, kostspie-

RUDOLF WEIGAND: Vinzenz von Beauvais. Scholastische Universalchronistik als Quelle volkssprachiger Geschichtsschreibung. Hildesheim u. a. 1991 (Germanistische Texte und Studien. Band 36), Kap. 4.1: Überlieferung und „Erfolg“ (S. 77–82).

²⁴ GW 12686, 12692, 12699–12701.

²⁵ GW Band 11 (2008), Sp. 238.

²⁶ Vgl. GABRIELE DIEKMANN-DRÖGE: Paris und Vienna in Antwerpen. Der mittelniederdeutsche Frühdruck aus der Offizin Gheraert Leeus. Niederdeutsches Wort 26 (1986) S. 55–76.

²⁷ GW 12702, Antwerpen: Govert Bac, [um 1494].

²⁸ GW 12684, 12685 (ältere französische Drucke), GW 12687–12690 (französische Drucke nach Leeu).

ligen Büchern. Illustrierte Prosaromane in Folio sind nichts Ungewöhnliches, aber es fällt auf, dass fünf der insgesamt sieben bekannten Folioinkunabeln von «Paris und Vienne» aus Leeus Offizin stammen – das sieht stark nach einem formalen Experiment aus, von dem indes offenkundig keine merkantile Attraktion ausging, die zu einer Fortführung durch Leeu selbst oder andere Drucker geführt hätte. Schließlich sind alle Ausgaben des Textes – in allen Sprachen – meist in nur einem, selten in zwei, maximal in vier Exemplaren erhalten. Nun ist Seltenheit kein sicheres Indiz für eine niedrige Auflagenhöhe oder einen geringen Vertriebs Erfolg; gewiss aber zeugt sie auch nicht von einem rauschenden Reichweitenerfolg. Würde man sich zu Spekulationen über das ‚Zerlesenwerden‘ solcher Romane hinreißen lassen und somit aus Seltenheit ein Erfolgskriterium machen, so stellte dies eine in ihrer Absurdität beachtliche methodische Volte dar. Auch von sekundären Quellen, etwa Testamenten, Bibliothekskatalogen, Buchhändleranzeigen oder auch von der Fragmentüberlieferung würde eine solche Annahme nicht gestützt.

„Die Vermarktung Birgittas von Schweden (1303–1373) durch die Lübecker Drucker ist eine der unbekanntesten Erfolgsgeschichten der Inkunabelzeit“. Mit dieser Feststellung beginnt ein Beitrag der Altgermanistin ELIZABETH ANDERSEN zur spätmittelalterlichen Birgittenrezeption in Norddeutschland.²⁹ Die im Druck erschienenen Werke der heiligen Birgitta liefern in der Tat ein gutes Beispiel für unser Thema, und ich nehme den zitierten Satz zum Anlass, um ihre vermeintliche Erfolgsgeschichte einer notwendigerweise nur kurzen bibliographischen Prüfung zu unterziehen.³⁰ Als erstes fällt dabei auf, dass die Druckgeschichte der «Revelationes» mit einem eklatanten Fehlstart beginnt: Der erste Publikationsversuch um 1477/78 ist nur durch Fragmente einer illustrierten niederdeutschen Übertragung aus der Offizin von Lukas Brandis bezeugt.³¹ Nicht nur wegen der Bilder, sondern auch wegen des Folioformats und des zu errechnenden Umfangs muss dies ein außergewöhnlich aufwendiges Publikationsprojekt der ersten Lübecker Druckerei gewesen sein: Die zahlreich erhaltenen, aus Makulaturfunden stammenden Fehl- oder Probedrucke erstrecken sich auf sieben oder acht Bücher der «Revelationes». Es ist unbekannt, ob Brandis diese Ausgabe tat-

²⁹ ELIZABETH A. ANDERSEN: Heiligkeit auf Niederdeutsch: Birgitta und Katharina von Schweden in Lübecker Frühdrucken. *Niederdeutsches Jahrbuch* 136 (2013) S. 37–58, zit. S. 37. Vgl. DIES.: Birgitta of Sweden in Northern Germany: Translation, Transmission and Reception. In: *A Companion to Mysticism and Devotion in Northern Germany in the Late Middle Ages*. Hgg. von ELIZABETH ANDERSEN u.a. Leiden 2013 (Brill's Companions to the Christian Tradition. Band 44), S. 205–230.

³⁰ Die ausführlichste, allerdings nicht leicht zu goutierende Analyse der Überlieferung, mit besonderem Fokus auf der Lübecker Ausgabe von 1496, stammt von JAMES HOGG: *Sunte Birgitten openbaringe*. In: *Spiritualität heute und gestern* Band 7 (Analecta Cartusiana. Band 35:7). Salzburg 1990, S. 101–213.

³¹ GW 4393.

sächlich fertiggestellt und veröffentlicht hat, vollständige Exemplare sind jedenfalls nicht bekannt.³²

Nach einem weiteren, wenig umfangreichen niederdeutschen Auszug im Oktavformat, den Bartholomäus Ghotan in Lübeck um 1485 herausbrachte³³, erschien erst 1492 die lateinische Erstaussage: ein vom Birgittinerorden selbst in Auftrag gegebener Foliodruck mit spektakulären Holzschnitten in einer Auflage von 800 Papier- und 16 Pergamentexemplaren, hergestellt ebenfalls von Ghotan.³⁴ Am 21. September 1500 schließlich publizierte der königliche Rat Florian Waldauf von Waldenstein bei Anton Koberger in Nürnberg auf Veranlassung Maximilians I. eine weitere reich illustrierte Ausgabe des lateinischen Textes, der zwei Jahre später eine oberdeutsche Übersetzung folgte.³⁵ Dazwischen lag eine dritte niederdeutsche Exzerptfassung des Lübecker Mohnkopfdruckers, datiert 1496.³⁶ Erwähnt sei, dass außerhalb des deutschen Sprachraums im 15. Jahrhundert überhaupt keine Druckrezeption der «Revelationes» stattfand.

Angesichts der Bedeutung und der handschriftlichen Verbreitung der «Revelationes» ist ihre Drucküberlieferung, die nach 1502 weitgehend abbricht, schwierig zu beurteilen. Aber insgesamt erscheint sie als wenig imposant und keineswegs als eine reine Erfolgsgeschichte: eine Fragment gebliebene erste niederdeutsche Ausgabe; dann ein stark reduzierter niederdeutscher Auszug; mit größeren zeitlichen Abständen lateinische und deutschsprachige Editionen einer umfangreichen Textversion, die von institutionellen Trägern veranlasst und finanziert wurden und ihre Existenz jedenfalls nicht irgendwelchen merkantilen Überlegungen von Druckern, Herausgebern und Bearbeitern verdanken. Ich deute diesen ambivalenten Befund so, dass man im 15. Jahrhundert zwar verschiedentlich versuchte, sich dem umfangreichen, anspruchsvollen, sicher auch nachgefragten, aber kaum zur Massenlektüre geeigneten Werk editorisch anzunähern. Man scheint indes von Anfang an Probleme damit gehabt zu haben, einen beherrsch- und vermarktbar Standardtext sowie ein Rezept für eine konsequente regionale wie überregionale Verbreitung der niederdeutschen «Revelationes»- Fassungen zu finden. Der Befund bei den «Revelationes» ist ganz ähnlich wie bei der erwähnten Überlieferung der «Consolatio Philosophiae»: Es ist

³² Vgl. URSULA ALTMANN: Die Leistungen der Drucker mit Namen Brandis im Rahmen der Buchgeschichte des 15. Jahrhunderts. 2 Teile. Diss.(masch.) Berlin (DDR) 1974. Der Untersuchungsteil ist online: <http://edoc.hu-berlin.de/dissertationen/altmann-ursula-1974-12-18/PDF/Altmann.pdf> (12.11.2017), hier S. 48–50.

³³ GW 4394.

³⁴ GW 4391. Vgl. WOLFGANG UNDOF: From Gutenberg to Luther. Transnational Print Cultures in Scandinavia 1450–1525. Leiden/Boston 2014 (Library of the Written Word. Band 37), S. 52–54 u. ö. UNDOF unterläuft allerdings ein charakteristisches Pauschalurteil: „St Birgitta’s revelations were frequently produced for German, Dutch, Italian and Polish markets in both Latin and the vernacular (...)“ – das war, wie hier dargelegt, nicht der Fall; von „frequently“ kann keine Rede sein.

³⁵ GW 4392 und VD16 B 5596.

³⁶ GW 4395.

festzustellen, „dass es in der Volkssprache weder für ihre Übersetzung noch ihre mediale Präsentation eingespielte Praktiken und Verfahren gibt“, vielmehr beobachten wir in beiden Fällen „ein emergentes synchrones Feld voneinander unabhängiger Buchprojekte“.³⁷ Erst mit der großen lateinischen Ordensausgabe von 1492 und dem Nachfolgeunternehmen des Birgittenaficionados Florian Waldauf stabilisierte sich der Text im öffentlichen Raum und erlangte eine neue Reichweitenqualität: zum einen, natürlich, durch die Verwendung der lateinischen Sprache, zum anderen im Fall der vom Birgittenorden veranlassten Ausgabe von 1492 durch die planvolle Herstellung und wohl auch gezielten Distribution einer großen Auflage. Allerdings fehlt es auch für diese Landmarken der Inkunabel- und Frühdruckzeit an detaillierten Analysen ihrer Verbreitung und ihrer konkreten Rezeptionsgeschichte.

Hieran zeigt sich eine unübersehbare Crux der Beschäftigung mit frühen Drucken insgesamt: Während es in der überlieferungsgeschichtlichen Handschriftenforschung selbstverständlich ist, alle erhaltenen Träger eines bestimmten Textes genauen Entstehungs-, Ausstattungs- und Provenienzuntersuchungen zu unterziehen, ist dies in der historisch-philologisch basierten Inkunabelforschung noch immer die Ausnahme.³⁸ Die Untersuchung aller erhaltenen Exemplare eines Wiegendrucks ist freilich ausgesprochen mühsam. Trotz intensiver Erschließungsbestrebungen und einer breiten Verfügbarkeit von einschlägigen Bestandskatalogen und Datenbanken sind noch immer ausgedehnte, langwierige und kostspielige Archiv- und Bibliotheksbesuche und -anfragen nötig, um bei häufigen ebenso wie bei schwächer überlieferten Ausgaben und Texten zu aussagekräftigen Ergebnissen bezüglich ihrer exemplarspezifischen Verbreitung, Rezeption und Reichweite zu gelangen. Vor diesem „Knechtsweg“ – der Untersuchung der Überlieferung als Gegenstück zum „Königsweg“ einer interpretatorischen Analyse der Wirkungsgeschichte bestimmter Autoren und Texte – schreckt die Forschung vielfach zurück.³⁹

37 EIKELMANN und SCHUMACHER: Paratexte (wie Anm. 17), S. 551 und 561.

38 Vgl. etwa HENRIK OTTO: Vor- und frühreformatorische Tauler-Rezeption. Annotationen in Drucken des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Gütersloh 2003 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte, Band 75); JONATHAN GREEN: Marginalien und Leserforschung anhand der Schedelschen Weltchronik. Archiv für Geschichte des Buchwesens 60 (2006) S. 184–261.

39 Das Begriffspaar bei ALFRED KARNEIN: Petrarca in Deutschland. Zur Rezeption seiner lateinischen Werke im 15. und 16. Jahrhundert. In: Idee – Gestalt – Geschichte. Festschrift Klaus von See. Hg. von GERD W. WEBER. Odense 1988, S. 159–186, hier S. 163, zit. nach CARMEN CARDELLE DE HARTMANN: Die Leser des «Secretum» außerhalb Italiens. Beobachtungen anhand der Handschriften. PBB 133 (2011) S. 100–120, hier S. 100. Ein Zufallsfund mag illustrieren, dass der Knechtsweg, in diesem Fall schon die einfache Kataloglektüre, zu aufschlussreichen Einsichten führen kann: In einem heute in der Bibliothek der École des Beaux-Arts in Paris bewahrten Exemplar von Ghotans «Revelationes» von 1492 hat ein *frater Wilboldus* festgehalten, dass er am 29. Dezember 1510 mit der Lektüre des Bandes begonnen habe – ein in dieser Form durchaus seltener Beleg konkreter Rezeption. Vgl. DOMINIQUE COQ: Bibliothèque de l'École nationale supérieure des Beaux-Arts. Genf 2012 (Catalogues régionaux des incunables des bibliothèques publiques de France. Band 18), S. 72, Nr. 92.

Betrachtet man die Anzahl der erhaltenen Ausgaben, so war Birgittas Name im frühesten Buchdruck viel präsenter durch einen kleinen, allerdings pseudepigraphen Gebetszyklus, die «*Orationes quindecim*». Sie liegen in drei Dutzend selbständigen lateinischen und volkssprachigen Drucken vor.⁴⁰ Die Überlieferung beginnt in den späten 1470er Jahren und verdichtet sich ab etwa 1490 in einer hochfrequenten Abfolge stadtrömischer Editionen, die meist acht bis zehn Blätter im Oktavformat umfassen und mit einem oder wenigen Holzschnitten ausgestattet sind. Im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts erschienen erste deutsche Übertragungen, u. a. in Basel, Reutlingen und Zweibrücken, aber auch in Rom. Eine englische Übersetzung wurde auf Veranlassung der englischen Königin Elizabeth und der Mutter des Königs, Lady Margaret Beaufort, etwa 1491 von William Caxton in Westminster publiziert.⁴¹

Alle diese Ausgaben sind, wie es für derlei Kleintexte charakteristisch ist, nur in wenigen Exemplaren überliefert. Einen Augsburger Druck der «*Orationes quindecim*» von Erhard Ratdolt aus dem Jahr 1492 kennen wir gar nur durch eine Druckabschrift.⁴² In deren Kolophon heißt es: *Item die gepette send gedruckt worden durch Erharten Radolt in der keyserlichen stat Augspurg auf fleissiges begerens vnnd pete Florian Waltauf vonn Waldenstein [...] Tausent fuerhundert vnnd in dem czwai vnnd neunczigsten iare*. Das scheint das einzige erhaltene Zeugnis eines ansonsten vollständig verlorenen Überlieferungszweigs der «*Orationes*» zu sein, für den der bereits erwähnte Florian Waldauf verantwortlich zeichnete. Er brachte Unmengen von «*Orationes*»-Drucken in Umlauf, was wir indes nur aus einer Selbstaussage wissen: In seinem für den Druck vorgesehenen, jedoch nur im Manuskript erhaltenen «Heiltumsbuch» aus den Jahren 1508/1509 teilte Waldauf mit Bezug auf die «*Orationes quindecim*» rückblickend mit, er habe

⁴⁰ GW 4362–438805N. Vgl. CLAES GEJROT: The ‚Fifteen Oes‘. Latin and Vernacular Versions. With an Edition of the Latin Text. In: *The Translation of the Works of St Birgitta of Sweden into the Medieval European Vernaculars*. Hgg. von BRIDGET MORRIS und VERONICA O’MARA. Turnhout 2000 (The Medieval Translator. Band 7), S. 215–238.

⁴¹ GW 438805N. Vgl. SUSAN POWELL: Lady Margaret Beaufort and her Books. *The Library* 6th ser. 20 (1998) S. 197–240, bes. S. 211.

⁴² GW 438420N; München, UB, 8° Cod. ms. 273, fol. 1r–33r. Zum folgenden Abschnitt vgl. FALK EISERMANN: The Gutenberg Galaxy’s Dark Matter: Lost Incunabula, and Ways to Retrieve Them. In: *Lost Books. Reconstructing the Print World of Pre-Industrial Europe*. Hgg. von FLAVIA BRUNI und ANDREW PETTEGREE. Leiden/Boston 2016 (Library of the Written Word. Band 46), S. 31–54, bes. S. 48f.; VOLKER HONEMANN: „Spätmittelalterliche“ und „humanistische“ Frömmigkeit: Florian Waldauf von Waldenstein und Heinrich Bebel. In: *Tradition and Innovation in an Era of Change/Tradition und Innovation im Übergang zur Frühen Neuzeit*. Hgg. von RUDOLF SUNTRUP und JAN R. VEENSTRA. Frankfurt a. M. u. a. 2001 (Medieval to Early Modern Culture – Kultureller Wandel vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit. Band 1), S. 75–97, bes. S. 75–86. Das Zitat aus Waldaufs «Heiltumsbuch» nach JOSEF GARBER: Quellen zur Geschichte der kaiserlichen Haussammlungen und der Kunstbestrebungen des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses: Das Haller Heiltumsbuch mit den Unika-Holzschnitten Hans Burgkmairs des Älteren. *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses* 32, H. 6 (1915), S. LXIXb. Garbers Transkription *auflagen* hier nach HONEMANN, S. 81, korrigiert zu *anslagen*.

derselben gepete vil auf grosse pogen papir und auch vil in kleine petpuechlein auf latein und teutsch drucken [lassen] und taillet und schicket dieselben gedruckten brief und petpuechlein aus in das heilig Römisch reich und in vil ander cristenliche kunigreich, furstenthumb und lande. Er liess auch sunderlichen die gedruckten briefe auf latein und teutsch allenthalben in den stiften, clostern und kirchen [...] offentlichen anslagen, damit die andechtigen cristenmenschen derselben gebete und des grossen verdienens, so daraus kumpt, bericht [werden].

All diese lateinischen und deutschen «Orationes»-Einblattdrucke und Gebetbücher, die Waldauf in hohen Auflagen habe drucken, verteilen und in Stiften, Klöstern und Kirchen anschlagen lassen, sind mit Ausnahme der erwähnten Druckabschrift restlos untergegangen. Wenn man die Selbstaussage nicht als autobiographische Angeberei abtun, sondern ihr den Wert einer authentischen dokumentarischen Quelle zuresen mag (und die erhaltene Druckabschrift scheint diese Annahme zu belegen), so liefert sie einen in ihrer Art ganz singulären zeitgenössischen Beleg für die Reichweite ephemerer Druckwerke. Ähnlich wie bei seiner eigenen «Revelationes»-Ausgabe von 1500/1502 und auch schon bei der durch Vadstena veranlassten Lübecker Edition von 1492 lässt sich bei Waldaufs «Orationes»-Projekt ein planvoller Distributionsmodus erkennen. Dieses konzeptionelle Phänomen, das an weiteren Materialien wie etwa liturgischen Drucken und amtlichen Ausschreiben näher zu untersuchen wäre, möchte ich hilfsweise mit dem Begriff der ‚Ostentationsreichweite‘ bezeichnen.

3

Es sollen nun einige Untersuchungskriterien zusammengestellt werden, die zur Beantwortung der Frage nach den Reichweiten und auch nach den Erfolgen früher Drucke beitragen können. Zu diesem Zweck sind in aller Kürze weitere Überlieferungsgeschichten von Inkunabeln zu behandeln, die Materialien und Fallbeispiele für eine erfolgversprechende Applikation des Reichweitenbegriffs bieten. Dies geschieht in einem Katalog von sechs Fragen, deren Beantwortung das Urteil über die Reichweite eines Textes oder Autors im frühesten Buchdruck meiner Ansicht nach maßgeblich mitbestimmen sollte.

Erste Frage: Wie verhält sich die handschriftliche Überlieferung in quantitativer und qualitativer Hinsicht zu den Drucken? Ein handschriftlich immens verbreiteter Text wie Hugos von St. Viktor «De institutione novitiorum» ist druckgeschichtlich gesehen nicht nur kein Erfolg, sondern ein veritabler ‚Nonstarter‘: Hunderte von Handschriften in unterschiedlichen Überlieferungszusammenhängen zeigen einen intensiven Bedarf und Gebrauch quer durch die Jahrhunderte, es existiert aber kein einziger Inkunabeldruck.⁴³ Von den verbreiteten Werken des Dominikanergenerals

⁴³ Im Nachlass von Volker Honemann befindet sich das Manuskript einer umfassenden Studie zur Überlieferung und Rezeption von «De institutione novitiorum», die mir der Verfasser in einem frühen

Humbertus de Romanis schafften es im 15. Jahrhundert nur ein Lehrtraktat über die Kreuzpredigt und die Übertragung seiner Auslegung der Augustinerregel in den Druck, beides ordens- bzw. religionspolitisch motivierte Zweckpublikationen mit einer offenbar limitierten oder vielmehr genau vordefinierten Zielgruppenansprache.⁴⁴ Auch von Ubertinos da Casale «Arbor vitae crucifixae Iesu Christi» existiert lediglich eine einzige Inkunabelausgabe. Eine umfassende und überzeugende Analyse der Manuskript- und auch der Drucküberlieferung sowie der diversen Exzerpte und Übertragungen hat indes ein sehr deutliches Bild der Reichweite und einen klar konturierten Eindruck vom ideengeschichtlichen *impact* dieses sehr speziellen Textes, vor allem in den Niederlanden, entworfen.⁴⁵

Zweitens: Wie verhält es sich mit Texten, die handschriftlich kaum bezeugt sind? Von Burchards von Ursberg «Chronicon» gibt es wohl nur noch eine einzige vollständige Handschrift; eine redigierte Textform wurde aufgrund eines dezidierten lokalhistoriographischen Interesses vielleicht schon 1472 im Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra in Augsburg gedruckt und ist in über 70 Exemplaren erhalten.⁴⁶ Auch von Johann Ohnesorges «Spruch vom Haushalten» existiert nur eine Handschrift aus der Zeit um 1500, doch der Spruch erschien etwa zur selben Zeit auch angedruckt an eine deutsche Ausgabe der «Somnia Danielis», von der wiederum nur ein einziges Exemplar erhalten ist.⁴⁷ Auch wenn beide Texte also nur einmal gedruckt wurden und wir die Auflagenhöhen nicht kennen und nicht rekonstruieren können, so ist doch folgendes festzuhalten: Vor dem Hintergrund einer schwachen handschriftlichen Überlieferung führt jede Drucklegung dazu, dass sich die Zahl der verfügbaren Textzeugen, ihr Rezeptionspotential und damit ihre Reichweite auf einen Schlag massiv erhöhen. Insofern erscheint es in jeweils genau zu bestimmenden Fällen durchaus legitim, auch singuläre Publikationen seltener Texte *cum grano salis* als Erfolg zu charakterisieren.⁴⁸

Textzustand im Jahr 2014 zugänglich gemacht hat. Es ist geplant, den Beitrag posthum zu veröffentlichen (freundliche Mitteilung von Gunhild Roth, Berlin).

⁴⁴ GW 13649 und 13650.

⁴⁵ GW 48799. Vgl. STEPHEN MOSSMAN: Ubertino da Casale and the Devotio Moderna. *Ons Geestelijk Erf* 80 (2009) S. 199–280.

⁴⁶ GW 5737. Zur handschriftlichen Überlieferung vgl. ²VL 1 (1978), Sp. 1119–1121; zur Offizin GÜNTER HÄGELE: Top oder Flop? Zur Produktion der Klosterdruckerei St. Ulrich und Afra in Augsburg. *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 39 (2014 [erschienen 2016]), S. 133–152. Zu den Klosterdruckereien des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, deren publizistische Aktivitäten jeweils ganz spezifische Reichweitenprofile aufweisen, vgl. FALK EISERMANN: A Golden Age? Monastic Printing Houses in the Fifteenth Century. In: *Print Culture and Peripheries in Early Modern Europe. A Contribution to the History of Printing and the Book Trade in Small European and Spanish Cities*. Hg. von BENITO RIAL COSTAS. Leiden/Boston 2013 (Library of the Written Word. Band 24), S. 37–67.

⁴⁷ GW 791710N. Zur Handschrift und zur vorhandenen Forschungsliteratur vgl. <http://www.handschriftencensus.de/8346> (12.11.2017).

⁴⁸ Die niedrigste quellenmäßig belegbare Auflagenhöhe einer Buchinkunabel beträgt 24 Exemplare, von denen elf erhalten sind, ein zwölftes ist Kriegsverlust (GW 10971). Eine Übersicht zu den Auf-

Die dritte Frage gilt der Reihen- oder Serienbildung, anders gesagt: dem Nach- oder Raubdruck. Das «Regimen contra pestilentiam» des französischen Mediziners Johannes Jacobi (gestorben 1384) kommt in der Inkunabelzeit auf 22 selbständige lateinische Ausgaben, fünf französische, drei englische, je eine deutsche und eine portugiesische.⁴⁹ Die Überlieferung zeigt auch geographisch klare Konzentrationen: Acht Drucke aus Paris, sieben aus Antwerpen, sechs aus Köln, je drei aus Leipzig und London, je zwei aus Augsburg und Nürnberg, je eine aus Freiburg, Lissabon und Lyon. Aus Italien, den nördlichen Niederlanden und Spanien sind keine Drucke bekannt. Dieser ungleichmäßige Befund deutet trotz einer stattlichen Zahl von Ausgaben nicht auf einen europaweiten Bestseller, sondern auf eine strategische Spezialisierung einzelner Drucker, auf eine Orientierung an lokalen Marktverhältnissen und individuellen Absatz- und Chancenabwägungen. Vielleicht waren die jeweiligen Publikationen von lokal oder regional auftretenden Pestwellen motiviert, die durchweg schmalen und anspruchslos gestalteten Inkunabeln wären dann als soziokulturell bzw. pragmatisch motivierte Akzidenzdrucke zu charakterisieren. Andernorts dürften ähnliche prophylaktische Schriften in Latein und Volkssprachen die entsprechenden Bedarfe abgedeckt haben.⁵⁰

Viertens: Inhaltliche Kriterien, die Hinweise auf das Publikationsziel einzelner Drucke geben können, sind nicht immer vorhanden oder zu ermitteln. Aber auch dort, wo aus den Textinhalten unschwer auf die Zielgruppe einer bestimmten Inkunabeledition geschlossen werden kann, empfiehlt es sich zu fragen, welche Aussagekraft der Materialität und dem publizistischen Kontext des jeweiligen Untersuchungsgegenstands zukommt: In welchen Formaten, Umfängen, Ausstattungen präsentieren sich die Bücher, und in welchem Druckprogramm sind sie verankert? Betrachten wir ein eher willkürlich aus der rezenten Katalogisierungsarbeit des GW genommenes Beispiel, wieder von Lukas Brandis in Lübeck: «De horis canonicis dicendis», erschienen um 1478.⁵¹ Der Umfang dieser *editio princeps et unica* beträgt nur

lagenhöhen bietet ERIC WHITE: Researching Print Runs. A Census of Print Runs for Fifteenth-Century Books. Online: https://www.cerl.org/resources/links_to_other_resources/bibliographical_data#researching_print_runs (12.11.2017), hier Nr. 193. Zu Einblattgedrucken vgl. EISERMANN: Fifty Thousand Veronicas (wie Anm. 10).

49 GW 13769–13801. Nachweise und Literatur unter www.gesamtkatalogderwiegendrucke.de/docs/JACOJOH (12.11.2017) sowie im GW-Artikel Jacobi, Johannes (GW Band 12 Lfg. 3, [2018], Sp. 183–204).

50 Ein vergleichbarer Fall eines regionalen Überlieferungserfolgs, hier aus der astronomischen Fachliteratur, ist das erstmals 1485 erschienene «Lunarium» des Bernat de Granollachs aus Barcelona, eines 1487 gestorbenen und damit noch zeitgenössischen Autors (GW 11295–11330). Vgl. JOSÉ CHABÁS und ANTONI ROCA: Early Printing and Astronomy: The Lunari of Bernart de Granollachs. *Centaurus* 40 (1998) S. 124–134, etwa S. 124: „a best-seller of astronomical literature in the first decades following the introduction of printing“.

51 GW 13538. Näheres dazu bei FALK EISERMANN: Die ganze Welt in einem Buch. Der Sammelband 2° Lit. B 1 der Barther Kirchenbibliothek. In: Einblicke. Bücher aus der Barther Kirchenbibliothek im Fokus. 2. Barther Bibliotheksgespräch 1. Mai 2015. Hgg. von CHRISTIAN HEITZMANN und FALK EISERMANN. Rostock 2016, S. 35–54, bes. S. 45f.

16 Blatt, aber es handelt sich um ein richtig großes Buch, in Folio zweispaltig mit 49 Zeilen bedruckt, eine durchaus ungewöhnliche Merkmalkombination. «De horis canonicis dicendis» enthält neben Erläuterungen zum Stundengebet einige an Geistliche gerichtete pragmatische Kurztex-te, und es wird betont, jedem Priester sei der Besitz des Textes überaus notwendig. Das Zielpublikum war mithin, wenig überraschend, die Geistlichkeit, ein immenses Kundenpotential, das die Drucker frühzeitig zu erschließen wussten. Der Text dieser Ausgabe stellt einen Auszug aus dem etwa gleichzeitig von Brandis gedruckten Lübecker Brevier dar und folgt diesem auch im Layout.⁵² Das Druckprogramm von Lukas Brandis hat in diesem Zeitraum insgesamt einen gewissen Schwerpunkt auf paraliturgischen und wissensvermittelnden Unterweisungs- und Erläuterungsschriften, die sich auf geistliche Praxis und seelsorgerlichen Vollzug richten und oft einen ähnlich geringen Umfang und vergleichbare Gestaltungsprinzipien wie «De horis canonicis dicendis» aufweisen. Die Reichweiten selbst solcher vergleichsweise isoliert erscheinenden Akzidenzveröffentlichungen lassen sich durch die Untersuchung ihrer intertextuellen Bezüge und konkreten Überlieferungs-befunde, ihrer Stellung im jeweiligen Druckprogramm und durch Analysen weiterer kontextueller Faktoren rekonstruieren.

Der kleinste vollständig erhaltene Druck der Inkunabelzeit ist ein lateinisches Stundenbuch, das am 21. Mai 1499 von Johann Emerich in Venedig für den profilierten Verleger Lucantonio Giunta hergestellt wurde.⁵³ Für diese Miniaturausgabe verwendete der Drucker eine extrem kleine Type mit einer Buchstabenhöhe von knapp zwei Millimetern, die Maße des Buchblocks liegen bei 4,5 x 3 Zentimetern, aber neben dem gattungstypischen Rotdruck weist das Werk sogar sechs Holzschnitte auf. Dieser Band im sehr seltenen Sexagesimoquarto-Format markiert in Bezug auf Größe und materielle Beschaffenheit, wohl auch in Bezug auf die technische Machbarkeit, die untere Grenze dessen, was aus dem 15. Jahrhundert bekannt ist. Was mag das publizistische Ziel eines solchen Bändchens gewesen sein? Ein bibliophiles Interesse an Miniaturbüchern gab es zu dieser Zeit noch nicht. Es erscheint aber möglich, dass Drucker und Verleger weniger eine allgemeine Benutzbarkeit als vielmehr eine repräsentative Funktion im Auge hatten, dass sie mittels eines auffälligen *display objects* besondere Aufmerksamkeit auf dem umkämpften venezianischen Stundenbuch-Markt erregen wollten. Horae-Ausgaben in Formaten unterhalb von Oktav waren eine venezianische Spezialität, und Emerich druckte schon seit Mitte der 1490er mehrere ähnlich winzige Stundenbücher und Breviere für Giunta. Aufgrund vergleichbarer Erscheinungen im

52 GW 5374.

53 GW 13388. Vgl. zu diesem Abschnitt FALK EISERMANN: Nichts ist uns zu klein: Über Miniatur-Inkunabeln. In: Materialität und Formation. Studien zum Buchdruck des 15. bis 17. Jahrhunderts. Festschrift für Monika Unzeitig. Hg. von KARIN CIESLIK u.a. Bremen 2016 (Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Band 102), S. 17–38, bes. S. 24 und 35; Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München. Wiesbaden 2009 (Bayerische Staatsbibliothek München, Ausstellungskataloge. Band 81), S. 138f., Nr. 50 (mit Abb.).

Handschriftenbereich lässt sich überdies vermuten, dass diesen Miniaturdrucken auch magisch-apotropäische Surrogatfunktionen zugeordnet waren.⁵⁴

Fünftens: Die Anzahl der unterschiedlichen Auflagen ist selbstverständlich ein wichtiges Kriterium für die Bestimmung der Reichweite eines Textes. Am Beispiel von Jacobus Pestregiment zeigt sich aber, dass reines Auszählen nicht zu tiefen Erkenntnissen führt, andere Analyse Kriterien müssen hinzukommen. Aber dennoch lässt sich natürlich so etwas wie eine ‚Hitparade der Überlieferungsschlager‘ aufstellen. Diesen Kanon der Megaseller hat der kanadische Historiker MICHAEL MILWAY dokumentiert.⁵⁵ Führende Sammeltitle wie Bibel, Breviere, Horae/Stundenbücher, Psalterien und weitere Liturgica lassen wir außer acht. Die Liste der hochfrequenten Einzeltitle wird angeführt von Schulbüchern: Alexanders von Villa Dei «Doctrinale» bringt es laut MILWAY auf 368 Ausgaben, die «Ars minor» des Donatus auf 284, die «Disticha Catonis» auf 217.⁵⁶ Es folgen dann die «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine mit etwa 150 Ausgaben, mit Vergils «Bucolica» noch ein Werk für den Unterricht (138 Ausgaben) und das priesterliche Handbuch «Manipulus curatorum» mit 120 Drucken.⁵⁷ Solche Statistiken sind beliebt und leicht herzustellen, sagen aber im Einzelfall dann doch nicht viel aus: Was nutzte es dem Drucker Mathieu Vivian aus Orléans, dass der «Manipulus curatorum» ein globaler Verkaufsschlager war, seine französischsprachige Ausgabe aber ein Fehlschlag: Es sind nur zwei defekte Exemplare und ein paar Fragmente erhalten geblieben. Mehr noch: Dies blieb der überhaupt einzige erhaltene Druck aus Vivians Offizin. Womöglich hat gleich sein erster Versuch, durch die Übersetzung eines Bestsellers einen verlegerischen Erfolg zu erzielen, zu einer Fehlkalkulation und zum abrupten Ende seiner Druckertätigkeit geführt.⁵⁸

Schließlich, sechstens: Der Knechtsweg ist nicht zu umgehen. Wir benötigen für die Ermittlung von Überlieferungserfolgen und Reichweitenprofilen zu jedem Titel und jeder Ausgabe exemplarspezifische Daten wie Provenienzen, Gebrauchsspuren, Marginalien, Bindsynthesen, Kaufdaten, Preisangaben. Zusätzlich wäre nach der Präsenz bestimmter Titel in Bibliothekskatalogen, Verkaufsanzeigen, Rechnungsbüchern und Korrespondenzen zu fragen und nicht zuletzt danach, welche zeitge-

⁵⁴ Vgl. EISERMANN: Miniatur-Inkunabeln (wie Anm. 53), S. 36.

⁵⁵ Vgl. MICHAEL MILWAY: Forgotten Best-Sellers from the Dawn of the Reformation. In: Continuity and Change. The Harvest of Late Medieval and Reformation History. Essays Presented to Heiko A. Oberman on his 70th Birthday. Hgg. von ROBERT J. BAST und ANDREW C. GOW. Leiden u. a. 2000, S. 113–142, die nachfolgend erwähnten Listen S. 141f.

⁵⁶ Verschiedene Unsicherheitsfaktoren (z.B. Fragen der Datierung) und der besondere Faktor der reichhaltigen Fragmentüberlieferung beim «Doctrinale» und bei der «Ars minor» machen genaue Auszählungen der heute verfügbaren Angaben anhand der Inkunabel-Datenbanken schwierig bis unmöglich. MILWAYS Zahlenangaben sind gewiss nicht wörtlich zu nehmen und können nur als Richtwerte gelten, sind aber geeignet, die Gesamtdimensionen der Überlieferung einzelner Texte und die Relationen zwischen ihnen zu verdeutlichen.

⁵⁷ GW 11716–11834 einschließlich der Nachtragsnummer GW 1178620N.

⁵⁸ GW 11834.

nössischen (und späteren) Rezeptionsspuren ein Text hinterlassen hat. Ein schönes Beispiel für die Problematik sind die bereits erwähnten illustrierten humanistischen Flugblätter, ein Medientyp, dem die Forschung nahezu einhellig eine überaus große Reichweite konzidiert. Könnte das auch anders gewesen sein? Am 4. Januar 1496 beklagte sich Jakob Wimpfeling brieflich bei Konrad Celtis, es sei unmöglich, an das aktuelle Flugblatt «De Alexandri VI confoederatione cum Maximiliano facta congratulatio» von Sebastian Brant zu kommen.⁵⁹ Er habe sein Exemplar in Straßburg zurückgelassen und säße nun in Speyer, das er als einen üblen Ort für Bücher beschreibt, an dem das Geistige zu kurz käme, vor allem wegen des intellektuell und in der Lebensführung verwahrlosten Klerus. Solche Hinweise sollten hinreichenden Anlass geben, manches standhaft reduplizierte Wissen um die Popularität und Reichweite des Mediums Flugblatt gelegentlich unter Prüfung der Fakten zu revidieren.

4

Das alles ergibt einen stattlichen Katalog von Fragen und Problemen, denen man sich indes stellen muss, wenn man zur Reichweite des frühesten Buchdrucks – von Gutenberg bis Hartmann Schedel, von Bessarion bis Birgitta von Schweden – Stellung beziehen will. Beantworten lassen sich die meisten dieser Fragen bislang noch nicht. Aber nur durch die Anwendung eines engmaschigen Kriterienrasters lässt sich ein repräsentativer Eindruck von Reichweiten, Erfolgen und Misserfolgen, von der Bekanntheit, Präsenz und Verfügbarkeit bestimmter Texte und Drucke gewinnen. Globale Statistiken dürften sich angesichts der differenzierten, manchmal auch disparaten Befunde zunehmend erübrigen. Die derzeit modernen bibliometrischen Analysen haben zweifellos ihre Berechtigung in Bezug auf die Befriedigung numerisch-statistischer Bedürfnisse, müssen aber in ihrem Wert für konkrete historisch-philologische Fragestellungen wie die nach der Reichweite des frühesten Buchdrucks problematisiert werden, weil sie von einer faktisch nicht vorhandenen Kohärenz des Druckgewerbes und der publizistischen Sphäre im 15. Jahrhundert ausgehen, aus welcher dann oftmals vorschnell auf eine Kohärenz der Rezipienten, der lesenden Öffentlichkeit, geschlossen wird. Freilich können und wollen sich bibliometrische Versuche nicht mit den individuell unterschiedlichen Publikationsumständen und Intentionen einzelner Werke, mit spezifischen Autoroeuvres oder Druckprogrammen befassen.⁶⁰ Eine wie auch immer geartete Kohärenz, eine irgendwie pauschalisierbare

⁵⁹ GW 5027. Vgl. hierzu EISERMANN: *Mixing Pop and Politics* (wie Anm. 11), S. 170.

⁶⁰ Vgl. für das 15. Jahrhundert etwa HEIJTING: *Success* (wie Anm. 21); EMMANUEL LE ROY LADURIE, ANETTE SMEDLEY-WEILL und ANDRÉ ZYBERG: *French Book Production from 1454: A Quantitative Analysis*. *Library History* 15 (1999) S. 83–98; JONATHAN GREEN, FRANK MCINTYRE und PAUL NEEDHAM: *The Shape of Incunable Survival and Statistical Estimation of Lost Editions*. *Papers of the Bibliographical Society of America* 105 (2011), S. 141–175; JONATHAN GREEN und FRANK MCINTYRE: *Lost Incunable*

Reichweite indes ist an der Überlieferung des frühesten Buchdrucks nicht ablesbar, sondern wird durch statistische Zugriffe und Auswertungen bloß suggeriert.

Ein solch vermeintlich geschlossenes Bild trägt, nicht nur deshalb, weil es nicht vorhandene oder nicht erwiesene Kohärenzen postuliert, sondern auch, weil es Kontingenzen ignoriert, die aufgrund der das Material prägenden Überlieferungs-Chancen und -Zufälle als methodisches Caveat in jede Diskussion des frühen Buchdrucks und auch des Reichweitenthemas einfließen müssen.⁶¹ Das Ziel dieses Beitrags war es, ein Plädoyer für dicht gestaffelte und aufeinander Bezug nehmende Forschungsarbeiten vorzutragen, die das komplexe Koordinatensystem von Autor, Text und Textvorlage, Auftraggeber, Herausgeber, Drucker, Publikationsort und -datum, Setzer, Korrektor, Materialität, Vertriebsbedingungen, Exemplarspezifika und Rezeption jedes einzelnen Drucks in den Blick nehmen, also seine soziale, kulturelle, literarische und ökonomische Determiniertheit – die Überlieferung selbst in ihrer ganzen Vielfalt.

Editions: Closing in on an Estimate. In: BRUNI und PETTEGREE: *Lost Books* (wie Anm. 42), S. 55–72; JONATHAN GREEN: *Databases, Book Survival and Early Printing*. *Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte* 40 (2015) S. 35–47.

⁶¹ Klassisch dazu ist ARNOLD ESCH: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. *HZ* 240 (1985) S. 529–570.